

DANIELA NAGEL

Das Leben ist kein Kindergeburtstag

## *Buch*

Alice arbeitet in einem Kölner Verlag für Lebensratgeber: praxistaugliche Ratgeber für alle Lebens- und vor allem Liebeslagen. Und obwohl sie noch nie ein Kind auf dem Arm hatte, plant sie einen Ratgeber für coole Mütter. Unter coolen Müttern versteht Alice vor allem das Gegenteil von Eve, 35, die mit ihren Drillings und ihrem dauernd abwesenden Mann über ihr wohnt.

Für Eve ist das Mutterglück nämlich inzwischen zur öden Wüste inklusive vertrocknetem Ehemann und brachliegenden Karriereplänen verkommen. Da Alice in Köln sonst niemanden mit Kindern kennt, pirscht sie sich zu Recherchezwecken an die Vollzeitmutter Eve heran, die ihre Träume, die Liebe zu sich selbst und die zu ihrem Mann längst irgendwo zwischen Windelbergen, schlaflosen Nächten und ausgekotztem Babybrei begraben musste. Eine Abmachung wird getroffen: Eve führt Alice in die unbekannte Mütterwelt, das Mamiversum, ein, im Gegenzug coacht Alice ihre Nachbarin in Sachen Lebensglück. Das Happy End könnte für beide in greifbare Nähe rücken ... doch irgendwas ist ja immer!

## *Autorin*

Daniela Nagel, geboren 1977 in Köln, hat Neuere Deutsche Literatur und Philosophie studiert. Als Drehbuchautorin schrieb sie unter anderem mehrere Folgen für die ZDF-Serie *Streit um drei*. Zurzeit verfasst sie Werbetexte für das Magazin *Kino & Co*. Daniela Nagel lebt mit Mann und fünf Kindern in Köln.

Daniela Nagel

Das Leben ist kein  
Kindergeburtstag

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Originalausgabe Juni 2013 bei Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2013 by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur  
erzähl:perspektive, München ([www.erzaehlperspektive.de](http://www.erzaehlperspektive.de))

Umschlaggestaltung © bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Getty Images / Ikon Images / Yee Ting Kuit  
und bürosüd°, München

Redaktion: Sarah Otter

LH · Herstellung: sam

Satz: dtp im Verlag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38089-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für Michael.  
Und für unsere Kinder.



Die Keller von oben ist genau so eine Mutter, wie ich garantiert nie eine werden möchte. Mann, sieht die immer gestresst und genervt aus, dabei hat sie doch echt süße Kinder. Und um sich selbst kümmert sie sich aber anscheinend gar nicht mehr. Letztens habe ich sie im Supermarkt getroffen, und da hatte sie doch tatsächlich nur die eine Augenbraue gezupft!

Heute ist es wieder mal besonders schlimm. Sie schleppt ihre Alditüten die Treppe hoch, während die drei Kleinen sich darum kloppen, wer die Magnetaufkleber vom Joghurt behalten darf. Tick ist schlauer als Trick und Track und zerrt wie blöd an der Einkaufsstüte. Natürlich heißen die Drillinge nicht wirklich so, aber ich kann mir ihre richtigen Namen einfach nicht merken, obwohl die Keller sie ständig durchs Haus brüllt. Auf jeden Fall tun es Trick und Track nun ihrem Bruder gleich, woraufhin die Tüte reißt und nicht nur die Fruchtzwerg, sondern auch der Dosenmais, Äpfel und Thunfischkonserven die Treppe herunterkullern, direkt vor meine Füße. Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Könnt ihr drei euch nicht einen Tag mal benehmen wie zivilisierte Menschen? Ich halt das einfach nicht mehr aus!«, hallt es durchs Treppenhaus.

Tick kommt runtergespurtet, reißt den Magnetaufkleber in Form eines Esels vom Joghurt und hält ihn triumphierend

in die Höhe. Trick war wie immer langsamer und beginnt zu kreischen: »Du blöder Geizkragen!«

Die Keller sieht aus, als würde sie jeden Moment platzen. Ich gehe schon mal in Deckung. Oder sollte ich lieber gleich in meine Wohnung flüchten?

»Noch ein Wort, und ich hau ab! Ich möchte mal sehen, wie lange ihr es ohne mich aushaltet.«

»Nein, Mama, bitte nicht«, heult Track.

Oh Gott, jetzt heult die Keller auch noch. »Es tut mir leid, ich würde euch doch nie verlassen. Ihr habt so eine bescheuerte Mami.«

Ob sie weiß, wie recht sie hat? Während sie anfängt, die Büchsen aufzusammeln, setzt ihr Kleiner noch eins drauf: »Die Mami vom Marvin ist aber noch viel bescheuerter als du.«

Als die Keller sich bückt, läuft ihr Kopf ziemlich rot an, aber der Rotanteil vergrößert sich noch, als sie mich entdeckt. Ich hebe ein paar Dosen und Äpfel auf, bringe sie hoch und helfe, den Rest einzuräumen.

Die Keller wischt sich die Tränen aus den Augen.

»Entschuldigen Sie, ich ... ich bin nicht immer so, wirklich.«

Na ja, wenn ich sie höre, meistens schon.

»Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist.«

»Ach, macht doch nichts, kann ja mal passieren.«

Ich würde mich hassen, wenn ich so mit meinen Kindern umgehen würde.

Die Keller hat sich nun etwas beruhigt. »Wissen Sie, die Leute können sich manchmal einfach gar nicht vorstellen, wie das mit Kindern so ist.«

Okay, ich habe verstanden. Sie denkt also: Was guckt die

junge Göre mich so blöd an? Die hat ja Zeit, Karriere zu machen und sich beide Augenbrauen zu zupfen. Wenn ihr langweilig ist, geht sie ins Kino oder trifft sich mit einer Freundin zum Kaffeetrinken. Und recht hat sie, denn genau so ist es, und so wird es auch bleiben, selbst wenn ich mal Kinder haben sollte.

»Danke fürs Helfen, Frau Schönfeld.«

»Kein Problem. Und nennen Sie mich doch einfach Alice.«

Hab ich das gerade gesagt? Sie schaut mich erst an wie ein Pferd, dann aber hellt sich ihr Gesicht auf, und sie strahlt mich an.

»Gerne, Frau Sch..., äh, ich meine, Alice. Ich bin Eve.«

Wir schütteln uns die Hände, und als das anschließende Schweigen peinlich zu werden droht, schaue ich auf die Uhr und meine: »Tja, Eve, dann einen schönen Tag noch. Ich muss dringend zur Arbeit.«

Tatsächlich muss ich mich jetzt beeilen, um noch pünktlich in den Verlag zu kommen. Mein Chef hat nämlich grandiose Neuigkeiten angekündigt.

»Nächste Woche kommt Sabine Eulenbusch nach Berlin!«, sagt er nun, da ich vor ihm sitze.

Das war es also, was er uns mitteilen wollte. Seine Augen leuchten, als nahe die Erlösung von allen geschlechtsspezifischen Mauern in den Köpfen der Menschheit. Dabei geht es ihm wahrscheinlich weniger um hehre gesellschaftliche Ziele als vielmehr darum, endlich einen echten Konkurrenztitel zu den Bestsellern à la *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* aufzubauen. Und just so einen hatte die Eulenbusch geschrieben. In ihrem Buch *Warum Frauen*

*bessere Männer und Männer bessere Frauen sind* führt sie die Steinzeitpsychologie ad absurdum.

»Ich habe nach der Pressekonferenz einen persönlichen Termin mit ihr.«

Wolfgang Meyer schenkt mir einen Kaffee aus seiner Thermoskanne ein.

»Ich möchte, dass sie künftig auch für uns schreibt. Frau Schönfeld, ich habe das Gefühl, dass Sie genau die Richtige sind, um Frau Eulenbusch dafür zu begeistern! Ich möchte, dass Sie mich nach Berlin begleiten!«

Vor Freude verschlucke ich mich beinahe an meinem Kaffee. Ich freue mich nicht nur, dass ich dann meine alte Freundin Charlotte besuchen kann, sondern auch, meine erste richtige Dienstreise für den Verlag zu machen. Beinahe hätte ich »Ja, ich will« gesagt, aber ich kriege gerade noch die Kurve und antworte: »Aber gerne doch, Herr Meyer.«

Ja, der Verlag. Bei uns gibt es praxistaugliche Ratgeber für alle Lebens- und vor allem Liebeslagen. Ich war froh, hier direkt nach meinem Studium eine Festanstellung als Lektorin bekommen zu haben. Ich bin zwar erst ein halbes Jahr fest in dem Laden, kenne ihn aber ganz gut, weil ich hier bereits ein Volontariat absolviert habe. Meine Hauptaufgabe besteht darin, den Autoren, die zwar zumeist bekannte Psychologen, aber nicht immer begabte Autoren sind, zur Seite zu stehen. Sozusagen als Hebamme der Bücher, auch wenn ich bei manchem Baby das Gefühl habe, auch ein paar Eigenschaften mitgeliefert zu haben.

Ich lege also einen neuen Ordner auf meinem PC an. »Eulenbusch\_Sabine« tippe ich gerade ein, als ich Tanja neben mir bemerke.

»Ach ja, die Eulenbusch. Tolle Frau.«

»Und ich lerne sie bald persönlich kennen!«

»Wie das denn?«

»Der Chef nimmt mich mit zu ihrer Buchvorstellung in Berlin.«

Dass ihr Restlächeln gefriert, trübt meine Vorfreude ein wenig. Ich wollte ihr schließlich nichts wegnehmen.

»Ach so. Also, als ich damals mit Herrn Meyer in München war, hatte ich das Gefühl, er braucht mich nur als hübsche Begleitung.«

Oh je, jetzt fehlt nur noch, dass Tanja behauptet, er möchte mich nur mitnehmen, weil ich im Besitz einer *Bahncard 50* bin. Schließlich hat Herr Meyer Flugangst, und ausgesprochen sparsam ist er auch. Aber ich möchte nett sein: »Du weißt doch, dass Herr Meyer deine Arbeit total schätzt.«

Das stimmt auch, Herr Meyer weiß nämlich noch nichts über die neue deutsche Rechtschreibung, die ihm seine Cheflektorin glücklicherweise vom Leibe hält.

»Und warum nimmt er dann dich mit?«

Ich seufze nur und frage, ob sie mit mir Mittag essen geht. Vielleicht hebt das ja die kollegiale Stimmung wieder.

»Ich bin schon mit meinem Mann verabredet«, erklärt Tanja knapp und verlässt das Büro, obwohl es erst Viertel nach zwölf ist.

Ich seufze ein zweites Mal und greife zu meinem Handy. Vielleicht hat Isabel ja Zeit für einen Imbiss um die Ecke. Ihr Atelier liegt nur zwei Straßen weiter. Ich muss jetzt unbedingt mit jemandem reden, der nichts mit meiner Arbeit zu tun hat. Ich liebe Isabels erfrischende, entspannte Art, die mir nach Tanjas Bemerkungen nur guttun kann. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist sie schließlich meine beste Freundin.

»Hallo, Alice, rate mal, mit wem ich hier im Café sitze«, ist das Erste, was sie nach dem Abheben sagt. Also hat sie wohl keine Zeit.

»Keine Ahnung«, antworte ich wahrheitsgemäß und schlucke meine Enttäuschung herunter.

»Mit Jan.«

»Dem süßen Typen aus dem Buchladen?«

»Exakt. Hast du heute Abend Zeit? Dann reden wir in Ruhe.«

Nachdem wir uns geeinigt haben, wo wir uns treffen, lege ich auf. Warum haben im Moment alle einen Freund, nur ich nicht? Und das, obwohl ich gerade erst einen Beziehungsratgeber betreut habe: *Nie wieder Single – Von der Aussöhnung mit dem inneren Partner*. Der Titel liegt zurzeit in allen großen Buchhandlungen aus. Vielleicht sollte ich die Ratschläge aus dem Buch künftig selbst beherzigen.

Abends sitzen Isabel und ich im Schmitz. Trotz der Bahnschienen und mehrerer Fahrspuren ist die Aachener Straße mittlerweile zur richtigen Flaniermeile geworden. Und die ehemalige Metzgerei Schmitz hat sich in einen Szeneladen verwandelt, der fast nur Ökoessen anbietet. Da soll noch einer erzählen, die Welt werde nicht besser!

Wir trinken beide eine Bionade. Aus Prinzip. Isabel hat mir gerade erzählt, dass Bionade letzte Woche ein Drittel weniger Flaschen verkauft hat. Und das nur, weil *Die Zeit* den Bionade-Biedermeier ausgerufen hat. Sachen gibt's.

Wir studieren die Karte. Überall sind schwarze Totenköpfe hingekleckst. An der Theke steht eine große Marienstatue, die einladend ihre Arme zur Seite streckt. Und neben unserem Tisch befindet sich ein Ensemble, das mich noch mehr

verwirrt: ein Kindertisch mit zwei Kinderstühlen, die ebenfalls mit Totenköpfen verziert sind. Na, eines schönen Tages werden die genauso Schnee von gestern sein wie die einst hippe Ökolimo. Vielleicht ist es dieser Gedanke, der in mir die Sehnsucht nach etwas hervorruft, das dies alles überdauert. Oder ist es einfach nur die Tatsache, dass die Stühlchen leer sind? Auf einmal überkommt mich das mulmige Gefühl, dass hier irgendetwas fehlt. Eine ausgesprochen merkwürdige sentimentale Anwandlung, die ich mir normalerweise nie erlauben würde.

Isabel schiebt ihre Flasche in meine Richtung und stützt den Kopf auf den Händen ab. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, *wie* süß er ist!«

Oh doch, mittlerweile sogar ziemlich gut. Aber ich höre es mir auch gerne noch mal an. In Isabels Gegenwart fühlt sich die Welt komplett richtig an. Es ist nicht so, dass wir immer einer Meinung sind, aber irgendetwas verbindet uns auf eine Weise, dass ich auch bei Freundschaften an Liebe auf den ersten Blick glaube, seit ich Isabel kenne.

»Willst du eigentlich mal Kinder haben?«, frage ich sie.

»Auf jeden Fall! Irgendwann schon.« Sie antwortet in dem Ton, in dem man als Kind sagt, dass man später eine Weltreise machen will. Oder als Primaballerina tanzen wird. Solange es nur weit genug weg ist, kann man sich alles vorstellen.

»Und du?«

»Ich hatte gerade so ein blödes Gefühl, in die engere Auswahl gekommen zu sein.«

»Hä?«

»Na ja, fürs Kinderkriegen.«

Erst als ich lache, hört sie auf, mich so skeptisch anzugucken.

»Hast du etwa noch nie von der Theorie gehört, dass Kinder sich ihre Eltern selbst aussuchen?«

»Alice, du hast doch nicht mal einen Freund!«

»Ich weiß, aber wenn diese Theorie stimmt und ich wirklich gerade als Mama zur Disposition stehe, dann wird sich das schon noch finden.«

Isabel schaut mich an, als hätte ich nicht mehr alle Tassen im Schrank.

»Mensch, Mädels, du bist doch noch keine dreißig – also entweder geht deine biologische Uhr mächtig vor, oder du selbst tickst nicht mehr ganz richtig.«

»War ja auch nur so ein Gedanke!«, erwidere ich und überlege einen kurzen Moment, ob ich beleidigt sein soll.

Und dann kommt ein Mann rein, der uns den Atem raubt. Dunkle Locken, wunderschöne Augen, cooles Outfit – aber das ist es nicht, was uns beeindruckt. Mister Wonderful kommt doch glatt in Begleitung seiner zwei kleinen Töchter ins Café. Die beiden setzen sich artig auf die Stühlchen, und ihr Papa steuert geradewegs auf uns zu.

»Ist der noch frei?«

Wir nicken ergeben. Er nimmt den Stuhl und schiebt ihn an den Kindertisch.

»Mama kommt gleich, wir können uns schon mal was bestellen. Kakao mit Sahne?«

»Ja!«, rufen die beiden unisono zuckersüß.

Isabel und ich schauen uns an. Ich glaube, sie überdenkt gerade meine Theorie.

»Weißt du, was der Nachteil an solchen Männern ist?«, fragt Isabel mich leise genug, dass der Superpapi uns nicht hört.

»Klar – dass sie schon vergeben sind!«

Zum Glück sind wir uns darüber einig, ihm nicht den Heiligenschein stehlen zu wollen. Aber so könnte ich mir das auch vorstellen. Nach der Arbeit treffe ich meinen Mann mit den Kindern in einem netten Café, wir essen zu Abend, zu Hause lesen wir ihnen gemeinsam noch was vor. Wenn sie dann friedlich schlafen, genießen wir die Zeit miteinander, bis die Sonne aufgeht. Genau so sollte mein Leben mit Mann und Kindern aussehen. Beschlossene Sache.

Eigentlich sollte der fünfunddreißigste Geburtstag ja ein Grund zum Feiern sein, aber mit der Zeit wird sogar ein Geburtstag so alltäglich wie der Alltag. Na gut, ich hatte wirklich Tränen in den Augen, als Anna, Florian und Simon mir ihre selbst gebastelten Teddybären überreichten. Unverkennbar die gleiche Schablone aus dem Kindergarten, aber mit vier Jahren ist sauber ausschneiden auch schon eine Leistung. Sogar eingepackt haben meine Drillinge ihre Kunstwerke.

Im Gegensatz zu meinem Mann! Er ist genauso alt wie ich und hat es wieder mal nicht geschafft. Gestern Abend hat er netterweise die Kinder ins Bett gebracht, sodass ich immerhin in Ruhe unser Schlafzimmer aufräumen konnte. Ich dachte, falls wir reinfeiern und im Bett landen, möchte ich nicht die ganze Zeit über die Wäsche nachdenken oder an den muffigen Laken schnuppern.

Dann habe ich mich ordentlich in Schale geworfen. Ich habe mir extra den BH angezogen, zu dem ich eine passende Unterhose besitze. Auf der Suche nach frischer Bettwäsche entdeckte ich den Föhn. In dem Moment kam Martin ins Zimmer und warf sich aufs Bett.

»Puh! Drei Kinder zum Schlafen zu bringen, ist ganz schön anstrengend.« Er streckte die Arme nach mir aus. »Komm, Eve, lass uns ausruhen.«

»Guck mal, hier liegt ja ein Föhn.«

Da bei uns oft Legomännchen im Backofen oder Play-

mobilitriller in den Schuhen stecken, wäre ein Föhn in der Bettwäsche normalerweise nicht weiter verwunderlich gewesen. Nur: Wir haben überhaupt keinen Föhn!

Martin grinste und verschränkte die Arme hinterm Kopf. »Ich dachte, das wäre was für dich. Damit du morgens schneller fertig wirst und nicht immer mit nassen Haaren in den Kindergarten läufst.«

»Das soll also mein Geburtstagsgeschenk sein?«

»Na ja, jetzt wo du es gesehen hast, brauche ich es ja nicht mehr einzupacken.«

Ich hätte ihm das Kabel am liebsten um den Hals gewickelt.

»Jetzt guck doch nicht so, Evilein. Komm, gib mir die Bettwäsche, ich mach das schnell.«

Innerhalb von zwei Minuten waren die Betten überzogen, und Martin kuschelte sich unter seine Decke. Ich legte mich daneben und verschränkte die Arme über der Brust, die heute garantiert im sorgfältig ausgewählten BH verpackt bleiben würde. Und Martin? Der schlief einfach ein.

Als ich am Morgen in die Küche kam, war immerhin der Frühstückstisch gedeckt. Martin schaltete gerade die Kaffeemaschine ein. An meinem Platz lagen der Föhn und ein Zettel mit den Worten »Ich liebe dich«, daneben stand eine leere Blumenvase. Genau die, die ich letztes im Schaufenster bewundert habe. Meine Dankbarkeit hielt sich trotzdem in Grenzen.

»Wo sind denn die Blumen?« Ich nahm den Kaffee entgegen.

»Welche Blumen?« Martins Blick fiel auf die Vase. »Ach, die Blumen, die hab ich ganz vergessen. Hole ich nach.« Er

umarmte mich und gab mir einen Kuss. »Alles Gute zum Geburtstag, mein Schatz!«

Danach kamen Anna, Simon und Florian mit ihren Geschenken. Wir frühstückten, bevor Martin die Kinder zur Feier des Tages in den Kindergarten brachte, wo man sein überbordendes Engagement sicherlich mehr würdigen würde als daheim.

Und jetzt stehe ich in der Küche und backe einen Eierlikörkuchen. Keinen Apfelkuchen. Garantiert nicht. Das könnte der Herman so passen! Schließlich heiße ich Eve und nicht Eva. In der Zeit ihres Apfelkuchen-Appells habe ich jedenfalls noch geglaubt, eine gleichberechtigte Mutter werden zu können, und meine letzten Ersparnisse in eine künstliche Befruchtung investiert. Und nun das hier! Es ist ja nicht so, dass ich grundsätzlich etwas gegen das Backen hätte, aber am eigenen Geburtstag sollte das eigentlich ein anderer übernehmen. Kennt jemand *Frauengold*? Nein? Kein Wunder, das ist ein hochprozentiges Wässerchen aus den Fünfzigern, das damit beworben wurde, geplagten Hausfrauen das Leben leichter zu machen. So etwas könnte ich jetzt auch gebrauchen. Leider ist das heute nicht mehr politisch korrekt. Außerdem gibt es ja mittlerweile Spülmaschinen und Kindertagesstätten, die der Hausfrau das Leben erleichtern.

Ich gieße deutlich zu viel Eierlikör auf die Schlagsahne und greife mit der anderen Hand nach dem klingelnden Handy.

Martin ist dran. »Schatz, ich wollte dir nur schnell Bescheid sagen, dass Wiebke heute Abend auch kommt.«

»Wieso denn ausgerechnet heute?«

»Weil sie gerade in der Stadt ist. Ich dachte, du freust dich.«

Bevor ich dazu etwas sagen kann, ergänzt Martin, dass sie natürlich bei uns schlafen wird. Ein Hotel wäre zu teuer. Dabei verdient Martins Schwester an einem Tag mehr, als ich in einer Woche bei Aldi lasse!

In der Flasche ist kaum noch Eierlikör. Es lohnt sich nicht, den Rest aufzuheben. Er reicht nur für ein Schnapsgläschen. Also gönne ich mir eins. Schließlich habe ich Geburtstag! Ich muss mir nur gleich die Zähne putzen, damit die anderen Mütter nicht denken, ich sei ein Alki. Es reicht mir schon, wenn ich mittags nach fettigen Pfannkuchen oder gebratenen Zwiebeln rieche, nur damit das Essen fertig ist, bevor ich die Kinder abhole.

Alle Köpfe drehen sich zur Tür, als Wiebke hereinkommt. Wie immer viel zu spät. Nachdem sie per SMS angekündigt hat, dass sie es nicht zum Essen schafft, hat meine Schwiegermutter Hildegard von allem etwas beiseitegelegt, damit ihre arme Tochter nicht verhungern muss. Als ich Wiebke sehe, kann ich Hildegards Sorge verstehen. So schlank war ich mit fünfzehn! Trotzdem schiebe ich mir erst den letzten Löffel Mousse au Chocolat in den Mund, bevor ich Wiebke begrüße.

»Eve, meine Süße, es ist so schön, dich wiederzusehen!«

Wiebkes Umarmung ist so viel stärker als meine.

»Und was macht mein Patenkind?«

Anna fliegt ihr in die Arme.

»Ihr habt euch lange nicht gesehen.«

»Ach, Eve, ich habe gerade so viele Drehs.« Sie wirbelt Anna durch die Luft. »Anna, weißt du was, irgendwann nimm ich dich mal mit!«

»Au ja!«

Einer Regieassistentin bei der Arbeit zuzuschauen ist auch spannender, als Mutti beim Wäschesortieren zu helfen.

»An welchem Film arbeitest du denn gerade?«

Das fragt ausgerechnet meine Mutter! Meine Mutter, die mich seit vier Jahren nur noch fragt, wie es den Kindern geht!

»Zurzeit drehen wir den *Tatort*. Den Kölner *Tatort*.«

»Wirklich? Den lieben wir!«

»Ich weiß. Martin hat mir schon erzählt, dass ihr den genauso gerne guckt wie unsere Eltern.«

Sie zückt zwei Autogrammkarten aus ihrer *Freitag*-Tasche und verteilt sie an die beiden Omas. Sie lächeln so entzückt wie ihre Männer nachsichtig. Und die Kommissare Ballauf und Schenk lächeln zurück.

Jeder hat Wiebke gern. Sogar sie selbst. Warum krampft sich bei mir nur alles zusammen, wenn ihr die Herzen zufliegen? Wie die Weihnachtsfrau persönlich verteilt sie an ihre Nichte noch ein Prinzessin-Lillifee-Tagebuch für Annas erste Geheimnisse und zwei Käpt'n-Sharky-T-Shirts an die Jungs. Meine Güte, feiern wir hier Weihnachten oder meinen Geburtstag?

»Für dich habe ich natürlich auch ein Geschenk!«

Ein Buch, aha. Als könnte sie meinen Geschmack treffen! Unter dem Geschenkpapier tritt ein Titel zutage, der mich rot werden lässt. Mein Vater, der neben mir sitzt, sortiert peinlich berührt das Besteck. Martin grinst.

»Lass dich von dem Wort ›Bitterfotze‹ nicht irritieren!«, spricht Wiebke das Unsagbare aus.

»Mama, was ist denn eine Bitterfotze?«

»Ein böses Wort. Eins, das man nicht sagen darf!«

»So wie arschloch?«

»So ungefähr.«

»Der Titel klingt vielleicht krass, aber in Schweden hat dieses Buch eine Revolution ausgelöst. Ich fand es super! Seitdem sehe ich Mütter mit ganz anderen Augen.«

»Und mit welchen?« Soll ich ihr sagen, wie ich über *sie* denke?

»Na ja, ich habe jetzt mehr ... mehr Mitleid, ich meine ... Mitgefühl, nein, das ist auch das falsche Wort, Achtung, ja genau, Achtung meine ich ...«

Anscheinend nicht.

Martin und ich räumen die Küche auf. Wiebke bringt die Kinder ins Bett. Die anderen sind schon weg.

»Es tut mir leid wegen des Geschenks.«

»Misslungene Geschenke scheinen bei dir ja in der Familie zu liegen.« Ich kratze die Reste von den Tellern und lasse sie in den Mülleimer rutschen.

Martin stellt die Schüsseln in den Schrank. Vor lauter schlechtem Gewissen gibt er mir nicht mal Kontra. Aber das macht er ohnehin selten.

»Wiebke passt netterweise gleich auf die Kinder auf.«

»Ja, und?«

»Dann könnten wir beide noch ausgehen.«

»Jetzt?« Ich würde am liebsten nur noch ins Bett.

»Komm schon! Wenigstens ein Kölsch um die Ecke.«

Nur weil ich mich seit Jahren darüber beschwere, dass wir nie spontan weggehen, stimme ich zu.

Das Kölsch ist angenehm kühl, die Luft verraucht. Auch wenn aus der düsteren, typisch kölschen Schenke das schicke »Brauhaus ohne Namen« geworden ist, kann dieser Laden seine dunkle Vergangenheit einfach nicht verbergen. Es

kommt mir vor, als würden die Gäste gleich ihre Skatkarten oder Dartpfeile auspacken und der Köbes einen Kaffee nach 17.00 Uhr für eine Unverschämtheit halten. Die meisten sind älter als wir. Das Paar neben uns isst schweigend. Ich kann ihren Anblick kaum ertragen. Wie weit sind wir davon entfernt?

Ich erinnere mich daran, wie Martin und ich auf der Wiese lagen und an Gänseblümchen zupften. »Liebt er mich?«, »Liebt sie mich?«, fragten wir, weil wir uns nicht trautes, uns gegenseitig unsere Liebe zu gestehen. Lächerlich kommt mir das heute vor. Was nützt der ganze romantische Firlefanz, wenn der Mann nicht die Spülmaschine einräumt und freiwillig mit den Kindern spielt? Meiner Tochter werde ich auf jeden Fall vermitteln, dass ein Kerl, der die Kinder ins Bett bringt, mehr wert ist als einer, der die Sterne vom Himmel holt. Aber wenn ich es jetzt auf eine Grundsatzdiskussion anlege, war das wahrscheinlich das letzte spontane Ausgehen unseres Lebens. Dabei wünsche ich mir das Gefühl von damals doch so sehr zurück.

»Es ist schön, dass wir mal wieder etwas alleine machen«, sage ich deshalb. Vielleicht werden solche Sätze zu Zauberformeln, die den alten Reiz zurückbringen.

Ich hasse mich jetzt schon dafür, dass mehr Gläser Kölsch hinter mir als Stunden Schlaf vor mir liegen. Außerdem rieche ich wie ein Aschenbecher, weil diese Kneipe sich als Raucherclub bezeichnet. War ich froh, als ich endlich wieder an die frische Luft durfte!

»Eve, kommst du endlich ins Bett?«

Ich kenne diesen Tonfall in Martins Stimme. Aber heute kann ich wirklich keinen Sex gebrauchen. Das kostet mich

mindestens noch eine halbe Stunde Schlaf. Als ich letztens erst um halb zehn in den Kindergarten kam, war die Tür schon abgesperrt. Und ich glaube kaum, dass niemand die Klingel gehört hat. Die Erzieherinnen sollten sich lieber auf die Erziehung der Kinder konzentrieren, anstatt den Müttern Lektionen zu erteilen.

»Ich komme gleich. Muss mir nur noch die Zähne putzen und so.«

»Und so« heißt in Ruhe eincremen. Ich könnte mir auch die Fingernägel lackieren. Bis die trocken sind, wäre Martin längst eingeschlafen. Als ich meinen BH ausziehe, rutschen meine Brüste eine Etage tiefer. Ich halte sie mit den Händen hoch und betrachte mich im Spiegel. Meine Finger spüren etwas Störendes. Es fühlt sich an wie die Murmel, auf der ich letztens ausgerutscht bin. Ich versuche es wegzukratzen, als wäre es ein vertrockneter Mückenstich. Aber dieses Ding liegt nicht an der Oberfläche. Es ist in meiner Brust!

Wann war ich denn das letzte Mal bei der Vorsorgeuntersuchung? Erst vor drei Jahren. Die paar Jahre werden doch nicht so viel ausmachen. Ich schiebe den Knoten hin und her. Zum Glück lässt er sich bewegen. Das ist ein gutes Zeichen. Warum gehe ich auch immer vom Schlimmsten aus? Achtzig Prozent aller Knoten sind harmlos. Es lohnt sich nicht, sich Sorgen zu machen, bevor man weiß, was es ist. Gleich morgen früh werde ich bei der Frauenärztin anrufen.

Immerhin ist Martin schon eingeschlafen, als ich ins Schlafzimmer komme.

Manchmal kann es ein Glück sein, sich den Daumen zu brechen. Ja, ich gebe zu, ich habe auch den Ratgeber *Stroh zu Gold spinnen – Von der Heilkraft positiven Denkens* betreut. Ich liege im Bett und lasse den gestrigen Abend vor meinem inneren Auge ablaufen. Immer wenn Sebastian Goldmann auftaucht, schalte ich auf Nahaufnahme, um seine wundervoll glitzernden Bernsteinaugen zu genießen.

Als ich nach dem Treffen mit Isabel nach Hause kam, hatte ich das starke Bedürfnis, irgendetwas zu tun, das meinem Leben neue Energie geben könnte. Da neu geschaffener Platz automatisch neue Inhalte anziehen soll, fing ich an, meine Wohnung auszumisten.

Mein Billy-Regal beherbergte Bücher und Zeitschriften, die ich nicht mal mehr aus der 50-Cent-Kiste auf dem Flohmarkt mitnehmen würde. Also ließ ich einen Brocken nach dem anderen zu Boden fallen und freute mich darauf, morgen einen großen Karton in die Altpapiertonne zu werfen. Um an die oberen Reihen zu kommen, rollte ich meinen Schreibtischstuhl vor das Regal. Einen Stapel *Psychologie heute* und die Birgit-Vanderbeke-Sammlung, die mir meine Mutter zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hat, wollte ich doch behalten. Da fiel mir *Die Leiden des jungen Werther* in die Hände. »Meinem Schatz zum 20. Geburtstag! Dein Thorsten.« Bereits da hätte mir klar sein müssen, dass es mit uns beiden nichts wird. Erstens sind Schätze völlig aus-

tauschbar. Vielleicht hatte er die Widmung schon für seine Ex reingeschrieben und vergessen, ihr das Buch zu geben. Zweitens sind ausgerechnet *Die Leiden des jungen Werther* so ziemlich das letzte Buch, das man seiner Freundin schenken sollte, um seine Liebe zu ihr auszudrücken. Drittens habe ich ihm hundertmal erzählt, dass ich über dieses Buch meine Abi-Prüfung geschrieben habe und es schon deshalb nicht mehr sehen kann! Er hat mir also nicht mal zugehört.

In meiner Euphorie über die Befreiung von den Altlasten stieß ich mich schwungvoll vom Regal ab. Der Plan war, stehend auf dem Drehstuhl Richtung Papierkorb zu gleiten und das Buch aus zwei Metern Höhe in den Abgrund zu schmeißen. Stattdessen kippte der Stuhl. Mein Daumen berührte den Boden zuerst und schaffte es nicht, sich die folgende Last vom Leibe zu halten. Ich wusste bis dahin nicht, wie weh ein Daumen tun kann! Außerdem gehorchte er mir nicht mehr.

Sollte ich einen Krankenwagen rufen? Doch nicht wegen eines gebrochenen Daumens! Die würden mich anschauen wie eine Mimose. Also steckte ich mir mit der unverletzten Hand Geld und Krankenkassenkarte in die Hosentasche und lief los. In Köln-Deutz kann man zwar nicht vernünftig ausgehen, aber immerhin liegt das Krankenhaus gleich um die Ecke.

»Wäre es möglich, dass bei Ihnen eine Schwangerschaft vorliegt?«, fragte mich die Schwester in der Notaufnahme so beiläufig, als wäre ein Baby in meinem Bauch völlig absurd. Nicht schon wieder dieses Thema!

»Nein, dazu braucht man normalerweise einen Mann.«

»Nicht notwendigerweise!«, antwortete sie und ließ die

Mine des Kulis einschnappen. War das etwa ein Hinweis mit übersinnlichem Gehalt?

Ich wollte ihr gerade antworten, dass mir auf dem Gebiet der Lebensberatung keiner was vormachen könne, da schob sie mich auch schon in den Röntgenraum und zog die Tür hinter sich zu.

Das Duett meines pochenden Daumens und des summen- den Gerätes wurde jäh unterbrochen. »Nehmen Sie noch einen Moment hier Platz!«, befahl die Schwester, während sie meine Geisterhand an die Wand heftete. Die würde morgen im Büro nicht viel nützlicher sein als ein Briefbeschwerer.

Eine warme männliche Stimme riss mich aus meinen Gedanken. »Sind Sie Alice Schönfeld?«

Ich nickte und hielt dem Arzt meine Hand hin. Er nahm sie in die seine, und ich war dankbar, dass er mich nicht fragte, wie ich mir den Daumen gebrochen hatte.

Während er mir den Daumen schiente und verband, schaute ich mir diesen Mann genauer an. »Dr. Sebastian Goldmann« stand auf seinem Schildchen. Er war anscheinend nur ein paar Jahre älter als ich und hatte bernsteinfarbene Augen. Wunderschöne Augen!

Hey, komm mal wieder runter, er rettet nicht dein Leben, er macht nur seinen Job, sagte ich mir, als er mich anlächelte. Seine Hände bedeckten meine rechte Hand wie eine schützende Pyramide, und ich drängte all die peinlichen Gedanken zurück, die wie eine Karawane hartnäckiger Kamele in mich hineinschaukelten.

»Sie müssen in zwei Tagen noch einmal zur Kontrolle, entweder hier im Krankenhaus oder bei Ihrem Hausarzt. Sie können natürlich gerne zu uns kommen.«

Ich spürte, wie meine Wangen feuerrot wurden. Warum

mussten die Neonröhren auch so verdammt hell leuchten? Einen kurzen Moment sah ich ihm tief in die Augen. Dann kam die Schwester herein und meldete einen spektakulären Verkehrsunfall, gegen den mein Daumen keine Chance hatte.

Ich habe mich noch nie für einen Mann lächerlich gemacht. Gestern hätte ich es vielleicht tun sollen. Wieder und wieder rufe ich mir die Szene in Erinnerung, in der er sich im Türrahmen noch einmal nach mir umdreht. Und jedes Mal durchfährt mich ein wohliger Schauer. Wie soll ich nur die zwei Tage bis zur Kontrolle durchhalten?

So gut es mit der linken Hand eben geht, tippe ich »Sebastian Goldmann« bei Google ein. Was waren das noch für Zeiten, als das FBI sich cool vorkam, wenn der Computer über einen Verbrecher drei grüne Zeilen auf schwarzem Hintergrund ausspuckte! Ah, er hat in Köln studiert, war ein Jahr in Venezuela und hat seine Doktorarbeit über die Sterblichkeitsrate bei Herzoperationen geschrieben. Das steht alles auf der Krankenhaussseite. Die Suche bei XING bleibt ergebnislos. Wozu braucht man als Arzt auch so ein Netzwerk? Aber nicht mal bei Facebook hat er ein Profil! Wahrscheinlich ist er so hoffnungslos altmodisch, dass er in einer Kutsche vorfährt, wenn er der Frau seiner Träume einen Heiratsantrag macht.

Verflixt noch mal! Wo ist nur die Nummer meiner Frauenärztin? Klar, im Mutterpass – aber wo ist der?

»Mama, darf ich ein Eis?«

»Haben! Darf ich ein Eis *haben*, heißt es. Ja, nimm dir eins!« Simon trappelt los. »Und gib den anderen auch eins! Und mach das Gefrierfach wieder gescheit zu!«

Endlich habe ich den Mutterpass gefunden und ziehe ihn aus der Schublade. Ich wähle die Nummer. »Kein Anschluss unter dieser Nummer.« Erleichtert lege ich auf. Ein Blick in die Küche verrät mir, dass die Kinder tatsächlich alle drei am Tisch sitzen und an Flutschfingern lutschen. Ich habe also keine Ausrede, um die Telefonnummer nicht sofort im Internet zu suchen. Einen kurzen Moment lang bin ich versucht, »Symptome für Brustkrebs« bei Google einzugeben, damit ich weiß, ob der Arztbesuch überhaupt nötig ist. Ich fürchte, ein Knoten gehört aber auf jeden Fall zu den Verdachtsmomenten.

Ich war also schon so lange nicht mehr bei meiner Frauenärztin, dass ich nicht einmal ihren Umzug mitbekommen habe. Trotzdem erkennt mich meine alte Sprechstundenhilfe am Telefon.

»Ach, Sie sind es, Frau Keller!«, begrüßt sie mich freundlich. »Ihre Drillinge müssten jetzt doch auch schon ein paar Jahre alt sein.«

»Ich weiß, ich weiß, ich war etwas nachlässig. Ich müsste

unbedingt mal wieder zur Vorsorge.« Ich bringe den impliziten Vorwurf lieber gleich selbst zur Sprache.

»Mamaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa!«

»Ich verstehe Sie gar nicht mehr ...«

Das geht mir genauso, also versuche ich, mein »Entschuldigung« noch lauter zu rufen als die Kinder nach mir und lege auf. Mist, die Suppe, hoffentlich hat keiner die Suppe vom Herd gezogen! Ich hätte die Kinder nicht allein in der Küche lassen dürfen, während der Herd an ist! Letztens habe ich von einem Kind gelesen, das für immer gezeichnet ist, weil seine Mutter den Wasserkocher zu nah an den Rand der Arbeitsplatte gestellt hatte. Als ich bemerke, dass es sich bei der Katastrophe nur um eine Bagatelle handelt, steigt Wut in mir hoch.

»Mama, der Florian hat mich geschubst, und jetzt ist mein Eis kaputt.«

Auf dem Boden liegt ein zerbrochener Flutschfinger.

Was klingelt da plötzlich in meiner Hand? Ach, das Telefon. »Nimm dir ein neues!« Ich gehe den Weg des geringsten Widerstandes und drücke auf den grünen Hörer. Die Sprechstundenhilfe.

»Es ist keins mehr da!«, quengelt Simon.

»Entschuldigung, alles wieder in Ordnung?«

»Ja, ja ... das waren nur die Kinder«, antworte ich mit dem Telefon zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt und versuche, die bunte Eissoße aufzuwischen.

»Wegen Ihres Termins, ist es akut oder nur zur Vorsorge?«

»Nichts Schlimmes ...« Ich muss ja nicht gleich alle einweihen.

»Keine Beschwerden?«

»Nein, es geht mir bestens.«

Statt sich über sein neues Eis zu freuen, haut Simon es seinem Bruder aus Rache auf den Kopf.

»Gut, dann reicht ein Termin in ...«

Als Revanche zieht Florian mit verschmierten Fingern an Simons Haaren. Das Telefon rutscht mir aus der Hand und fällt in die Eispfütze. Ich höre nicht, wann es einen Termin gibt. Ich höre nur noch Geschrei und brülle die Kinder an: »Nicht einmal telefonieren kann ich mit euch!«

Sechs verschreckte Augen starren mich an. Die eisverklebten Münder stehen vor Entsetzen offen.

»Mama, warum heulst du?«, fragt Simon.

»Weil ich euch so angebrüllt habe!«, brülle ich sie an.

»Und warum machst du das dann?«

Ja, warum mache ich das? Ich wollte nie eine von diesen Müttern sein!

» Tut es weh?«

Artig schüttele ich den Kopf. Sie kann doch nichts dafür, dass sie nicht Sebastian Goldmann ist.

»Und wann kann ich zur Abschlussuntersuchung kommen?«

»In zwei Wochen, aber bitte bei einem niedergelassenen Arzt. Das hätten Sie eigentlich schon heute tun sollen.«

Er wollte also, dass ich wiederkomme! Gut zu wissen. Ich werde einfach so lange am Eingang warten, bis er mir über den Weg läuft.

Manche Leute, die ich im Park vor dem Krankenhaus treffe, sehen aus, als würden sie hier wohnen. Ein alter Mann mit Rollator holt sich gerade ein Päckchen Zigaretten am Kiosk. Das Leben kann sehr lange dauern, selbst wenn man was dagegen tut. Ich habe also alle Zeit der Welt. Die Sirene des Krankenwagens erinnert mich daran, dass es auch genau umgekehrt sein kann. Und Sebastian Goldmann, der mit zwei Bechern auf mich zukommt, zeigt mir, dass man manchmal für sein Glück gar nicht viel tun muss.

»Sie sitzen hier schon so lange im Kalten, da dachte ich, ein Kaffee könnte Ihnen guttun.«

Sein »Sie« kommt mir absurd vor, auch wenn ich grundsätzlich nicht jeden in meinem Alter duzen muss.

»Danke für den Kaffee. Das ist sehr nett von Ihnen.«  
Wir müssen beide lächeln.



Daniela Nagel

**Das Leben ist kein Kindergeburtstag**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38089-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2013

Storch lass nach! Das Mamiversum schlägt zurück.

Die junge Lektorin Alice plant einen Ratgeber für coole Mütter. Dumm nur, dass sie von Kindern nicht den blassesten Schimmer hat! Ihre Nachbarin Eve, Mutter von Drillingen, ist für Alice das Paradebeispiel für alles, was uncool ist – gestresst, chaotisch, unorganisiert. Doch Eve ist die Einzige, die Alice zu Recherchezwecken ausquetschen könnte. Also schließen die beiden Frauen einen Pakt: Eve führt Alice in die unbekannte Mütterwelt, das Mamiversum, ein, im Gegenzug coacht Alice ihre Nachbarin in Sachen Lebensglück. Das Happy End könnte für beide in greifbare Nähe rücken ... doch irgendwas ist ja immer!

 [Der Titel im Katalog](#)